GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Das Motiv der polnischen Haushaltshilfen in deutschsprachiger und polnischer Literatur

Gierlak, Maria

2012

https://doi.org/10.25595/2590

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Gierlak, Maria: *Das Motiv der polnischen Haushaltshilfen in deutschsprachiger und polnischer Literatur*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 4 (2012) Nr: 2, 101–115. DOI: https://doi.org/10.25595/2590.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Aufsätze: Offener Teil

Maria Gierlak

Das Motiv der polnischen Haushaltshilfen in deutschsprachiger und polnischer Literatur

Zusammenfassung

Der Artikel zeigt an ausgewählten Beispielen aus der neuesten deutschen und polnischen faktualen und fiktionalen Literatur das Funktionieren der polnischen Putzfrau als eine symbolische Figur im kollektiven Bewusstsein in beiden Ländern zwischen 1980 und 2010.

Schlüsselwörter
Polen, Putzfrau, Literatur, Deutschland, Motiv

Summary

Polish Domestic Servants as a Motif in German and Polish Literature

Drawing upon selected examples from recent literary fiction and non-fiction alike the article depicts 'die polnische Putzfrau' (the Polish housemaid) as a symbolic figure firmly residing in the domains of social consciousness in both countries in the period 1980–2010.

Keywords
Poland, housemaid, literature, Germany, motif

Einführung

Die heutzutage westlich der Oder arbeitenden Putzfrauen fügen sich in eine lange Tradition der polnischen Arbeitsmigration nach Deutschland ein, auch wenn sie nur eine der vielen Gruppen der dort tätigen PolInnen bilden. Die Mehrheit der ArbeitsmigrantInnen, der sogenannten SachsengängerInnen, also derer, die – wie es auf Polnisch heißt – „na saksy" ‚nach Sachsen gingen, stellten immer Männer. Die ca. 150 Jahre lang andauernde Arbeitsmigration polnischer Frauen nach Deutschland hinterließ dennoch viele Spuren verschiedener Art im kollektiven Gedächtnis beider Völker. Besonders relevant ist dabei die Zeit der Zwangsarbeit im Dritten Reich (vgl. Herbert 2001); Erinnerungen der polnischen Frauen, die damals unter anderem in deutschen Haushalten beschäftigt waren, sind in Form von verschiedenen Zeugnissen im öffentlichen Diskurs der beiden Länder immer noch präsent (vgl. Mendel 1994).

Im vorliegenden Beitrag soll eines der späteren Kapitel der Beschäftigungsgeschichte der polnischen Frauen auf dem deutschen Arbeitsmarkt behandelt werden. Seit den 1980er Jahren ist in der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit die Bezeichnung „polnische Putzfrau" zu einer festen Wendung aufgestiegen und taucht in vielen Kontexten auf. In der polnischen Sprache hat sich zwar ein entsprechender Begriff nicht eingebürgert, weil die Arbeit als Reinigungskraft und/oder Altenpflegerin, auch im Ausland, oft als demütigend empfunden und lange Zeit mehr oder weniger tabuisiert wurde,[1] die Erschei-

1 Bis 1989 spielte dabei auch die Zensur eine Rolle. Die Geringschätzung dieses Phänomens lässt sich aber bis in die jüngste Vergangenheit beobachten. So fand dieses Thema in der Ausstellung „My, Berlińczycy! Wir, Berliner! Die Geschichte einer polnisch-deutschen Nachbarschaft", die im

nung selbst ist aber in der Öffentlichkeit zur Genüge bekannt[2], insbesondere wenn man die Entwicklung der Beschäftigung polnischer Frauen in deutschen Haushalten im Auge behält. Im Folgenden soll der Prozess der Herausbildung dieses Phänomens, das heißt die Formierung der polnischen Putzfrau als eine symbolische Figur in der Öffentlichkeit der beiden Länder, mit Belegen aus Literatur und Publizistik nachvollzogen werden.

1 Die literarische Figur der Putzfrau: Cicerone und Therapeutin

Das Alter der hier analysierten fiktiven Putzfrauen variiert zwischen etwa 18 und 50 Jahren; was diese Frauen ungeachtet ihres Alters auszeichnet, sind Lebenserfahrung, Hilfsbereitschaft, Organisationstalent und eine gute Kenntnis mancher Aspekte des deutschen Alltags. Die Putzfrauen stehen daher oft PolInnen zur Seite, die sich nach Deutschland oder Österreich begeben, und weihen sie in die Geheimnisse der fremden Wirklichkeit ein. Die Rolle einer Fremdenführerin übernimmt in Radek Knapps Roman *Herrn Kukas Empfehlungen* Ala, eine junge, grünäugige Frau, die der Oberschüler und Protagonist Waldemar im Bus der Firma Dream Travel trifft, als er kurz nach der Wende zum ersten Mal in den Westen fährt. Bereits an der Grenze zeigt sie ihm, wie einfach man eine zusätzliche Stange Zigaretten schmuggeln kann. Dies ist aber nicht ihr eigentliches Metier; das Gebiet, auf dem sie viel besser Bescheid weiß, liegt in Wien. Sie kennt sich nicht mit den dortigen Sehenswürdigkeiten aus, fühlt sich jedoch verpflichtet, dem naiven, von den eleganten Geschäften der österreichischen Hauptstadt etwas betörten Waldemar „die Augen zu öffnen" (Knapp 2006: 41) und den schönen Schein der westlichen Wirklichkeit aufzudecken, hinter dem – da hat sie keine Illusionen mehr – ein harter, manchmal gar lebensbedrohender Wettbewerb und Konsumterror stehen. Als sie an einem großen Haus am Ring vorbeifahren, erzählt sie:

„‚Zufällig kenne ich mich in dem Haus ganz gut aus' […]. ‚Ich putze dort regelmäßig einmal in der Woche. In den oberen Stockwerken sind lauter Büros, wo Leute in Ihrem Alter arbeiten. Sie sitzen vierzehn Stunden am Tag über den Computern. Ihre ganze Abwechslung besteht darin, dreimal am Tag auf die Toilette zu gehen, und das Essen holen sie aus einem Automaten, der auf dem Flur steht. Sie verzehren es über ihren Computertastaturen. Die Hälfte davon landet zwischen den Tasten, und sie merken nicht mal was davon. In ihren Armani-Sakkos tragen sie eine ganze Apotheke gegen Kopfschmerzen und Gastritis. Nach Büroschluss sehen sie wie Zombies aus. Aber glauben Sie, dass sich jemals einer deswegen beschwert hätte? Im Gegenteil. Je mehr Magenschmerzen sie haben, desto süßer lächeln sie. Und am Wochenende schnappen sie sich […] eine Sekretärin und marschieren in eine Calvin-Klein-Boutique, um sich für die ganze Woche zu rächen.'" (Knapp 2006: 41f.)

Sie klärt Waldemar auch über die Einstellung der ÖsterreicherInnen zu den polnischen ArbeitstouristInnen auf, weist darauf hin, dass es nicht einfach sei, hier eine Arbeitsstelle zu finden, und warnt den Jungen vor dem Wiener „Arbeiterstrich" (Knapp 2006: 43).

Die polnischen Putzfrauen spielen auch eine wichtige Rolle im Leben von Gisela Stopa, der Protagonistin von Brygida Helbigs Buch *Anioły i świnie. W Berlinie! Fik-*

Frühjahr 2009 vom Zentrum der Historischen Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Berlin veranstaltet wurde, keine Aufmerksamkeit; vgl. Lackmann 2009.

2 Vgl. zur Beschäftigung polnischer Frauen in deutschen Haushalten Polanska 2011; Fromme 2011; RPS 2011; Rudnicki 2011.

cja literacka [Engel und Schweine. In Berlin. Eine literarische Fiktion]. Stopa, eine etwas ratlose Slawistin und Spätaussiedlerin aus Szczecin, passt sich an die deutsche Wirklichkeit nur mit größter Mühe an und besucht nach der Wende ihre Heimatstadt regelmäßig, wobei ihr die familiäre Atmosphäre in dem am Sonntagnachmittag zwischen Szczecin und Berlin fahrenden Zug ein großes Vergnügen bereitet. Die nach Deutschland fahrenden polnischen Putzfrauen wirken auf die Erzählerin viel beruhigender als die zahlreichen Besuche bei den Psychotherapeuten, die sie seit ihrer Übersiedlung in die Bundesrepublik in den 1980er Jahren absolvierte:

„[...] Gisela genoss [...] die Bahnreisen am Sonntagabend – in der Gesellschaft der nach Berlin zurückkehrenden Reinemachefrauen. Sie fühlte sich unter ihnen wohl, wahrlich wie zuhause. […] Bereits auf dem nach Pisse stinkenden Bahnhof in Stettin wurde sie von den wohlbekannten Ausrufen begrüßt: „Hier 'ne Gruppe, hier 'ne Gruppe, 'ne neue Gruppe, wer will in meine Gruppe?" Oder: „Wer braucht noch Leute für seine Gruppe? Ich kann Mitglied sein, neues Mitglied, neues Mitglied!" Gisela begriff es schnell – eine Information für Dich, Du Spätgeborener! – es ging bei diesem Durcheinanderschreien und eiligem Sich-Durcheinanderdrängen durch die Waggons um eine Reisekostenverringerung, die durch maximale, fünfköpfige Inanspruchnahme des deutschen Wochenendtickets erzielt werden sollte. Mit Vergnügen schloss sie sich dem warmen und Gemeinschaftsgefühl spendenden Haufen an. [...] Der Zug mit den Reinemachefrauen war möglicherweise der einzige Ort in der ganzen Welt, wo sich Gisela wohl, mit Wärme umgeben und sicher fühlte. Wo sie die älteren Frauen wie Verkäuferinnen in polnischen Geschäften anredeten, „Ja Schätzchen" und „Ja meine Liebe", und stets sofort und sachlich zu Rate kamen in praktisch allen Lebensfragen. Und unter anderem dadurch unterschieden sie sich von den Psychologen, die auf Distanz bedacht waren. Sie linderten jeden Schmerz." (Helbig 2005: 38)

Sowohl bei Knapp als auch bei Helbig helfen die Putzfrauen, wenn auch auf unterschiedliche Weise, den Schock, der bei der Konfrontation der ProtagonistInnen mit der fremden Wirklichkeit entsteht, zumindest einigermaßen zu nivellieren. Der Zähmung des Fremden und der Überwindung der eigenen Minderwertigkeitskomplexe dient darüber hinaus die den beiden Texten eigene (Selbst-)Ironie. Helbigs reportageartige Schilderung der Wochenendszenen auf einem an der Grenze liegenden Bahnhof veranschaulicht zudem das Lokalkolorit, das mit den Deutschlandfahrten der polnischen Putzfrauen verbunden ist.

2 Putzen und Integration

In der Bundesrepublik putzen aber nicht nur die polnischen Pendlerinnen, sondern diesen Job nahmen auch die Spätaussiedlerinnen aus Polen an, wie bei Adam Soboczynski in den deutsch-polnischen Reportagen und Essays *Polski Tango. Eine Reise durch Deutschland und Polen* nachzulesen ist. Am Beispiel seiner Anfang der 1980er Jahre emigrierten Eltern – der Autor war damals 6 Jahre alt – spricht er von einer im Grunde genommen misslungenen Assimilierung der polnischen SpätaussiedlerInnen ihrer Generation, die „Ausländer mit deutschem Pass" (Soboczynski 2008: 29) geblieben sind.

Im Kapitel „Die Putzfrauen"[3] porträtiert er seine Mutter und Tanten, die nach ihrer Übersiedlung in die Bundesrepublik lange Zeit putzen gingen:

3 Dieses Kapitel wurde vorab in der Wochenzeitung *Die Zeit* unter dem Titel Glänzende Zeiten abgedruckt. Soboczynski bekam dafür den Axel-Springer-Preis für junge Journalisten sowie einen deutsch-polnischen Journalistenpreis.

„Einem Klischee zufolge ist Deutschland ein unheimlich sauberes Land. Einem zweiten Klischee zufolge wurde es fast ausschließlich von Polinnen saubergehalten. Das zweite Klischee stimmt, ich habe es am eigenen Leibe erfahren […]. Die ersten Schritte im ersehnten Wirtschaftswunderland wurden von polnischen Frauen auf Knien gemacht. Sie wischten und polierten, sie drangen mit ihren Händen in die dunklen, in die dreckigen Ecken der Republik. Dem Armenhaus Polen entkommen, putzten sich Polinnen einen tief ersehnten Wohlstand herbei. Seit unserer Ankunft ist Koblenz ein gutes Stück sauberer geworden, denn seither rückt meine Mutter mit Putzlappen, Glasreinigern und Wischmops der rheinischen Provinzstadt zu Leibe …" (Soboczynski 2008: 41).

Erst später wurde ihm bewusst, wie sehr sich seine Verwandten wegen ihrer Beschäftigung schämten, in Deutschland wie in Polen, sie gaben aber trotzdem nicht auf. Nur einmal habe er eine „erwähnenswerte Putzkrise miterlebt" (Soboczynski 2008: 46), als eine seiner Tanten, von ihrer Arbeitgeberin gebeten, deren eleganten Schlüpfer mit den Händen zu waschen, auf diese Arbeitsstelle verzichtete, und zwar mit der Begründung: „So weit bin ich schon heruntergekommen, […] dass ich die Reizwäsche einer Deutschen mit bloßen Händen wasche" (Soboczynski 2008: 47).

Soboczynskis Mutter, die gelernte Schneiderin war, nennt einen ganz prosaischen Grund für das Festhalten an dieser Beschäftigung. Es sei das westdeutsche Familienmodell gewesen, das die aus Polen kommenden Frauen dazu zwang, ihre Kinder zu Hause zu betreuen. Da es in der Bundesrepublik kaum Kindergärten und -krippen gab und die meisten Spätaussiedlerinnen Kleinkinder gehabt hätten, sei die einzige berufliche Tätigkeit gewesen, die sie sich erlauben konnten, einige Stunden am Tag zu putzen.

Trotz ihrer Andersartigkeit versucht Soboczynski, diese Frauen in die deutsche Geschichte zu integrieren, indem er eine Parallele zu den Trümmerfrauen zieht, die für das Wirtschaftswunder der 1950er Jahre den Grundstein legten. Die putzenden Spätaussiedlerinnen trugen zweifelsohne, die finanzielle Lage ihrer Familien aufbessernd, zu einer schnelleren Integration ihrer Kinder bei.

3 Putzfrauen melden sich zu Wort

Viele der in Deutschland arbeitenden ausländischen Putzfrauen waren in ihren Heimatländern in anderen, zum Teil auch qualifizierten Berufen tätig. In der soziologischen Literatur zum Thema Haushaltshilfen sind deswegen solche Termini wie „brain drain" oder „brain waste" in Bezug auf die Herkunfts- beziehungsweise Zielländer der Frauenmigration oft zu lesen (vgl. Rerrich 2006: 54ff.). Die „vielfache Verschwendung des Humankapitals" (Rerrich 2006: 54) ist auch im deutsch-polnischen Kontext ein Problem. Małgorzata Irek, die in der Wendezeit in dem zwischen Berlin und Warschau verkehrenden Nachtzug – damals „przemytnik", deutsch „Schmugglerzug", genannt – ihre Feldforschung betrieb, betont, dass die „Putzfrauen erster Generation", die noch vor der Einführung der Marktwirtschaft in Polen diesen Job ergriffen, „überwiegend gebildete, junge, allein stehende Frauen im Alter zwischen zwanzig und dreißig Jahren, meistens Deutsch sprechende Studentinnen, Beamtinnen, Krankenschwestern, oft Magister der Germanistik" (Irek 1998: 63) waren. Dies betraf allerdings auch viele gut ausgebildete Aussiedlerfrauen. Im Lead eines 1989 im *Spiegel* publizierten Textes heißt es: „Polnische Ärztinnen, Juristinnen und Lehrerinnen tauchen immer häufiger als Putzfrauen

auf“[4], und der bekannte *Stern*-Karikaturist Til Mette stellte in einem seiner Cartoons das Wohnzimmer einer deutschen Familie dar, die gerade Besuch bekommt: Die Hausfrau macht die eintretenden Gäste freundlicherweise auch mit ihrer Haushaltshilfe bekannt, die in einer anderen Ecke des großräumigen Zimmers den Fußboden auf den Knien schrubbt. In der Sprechblase erscheint der folgende Text: „Darf ich Ihnen meine Freundin Anna vorstellen. Sie hat Jura in Warschau studiert“ (in Rerrich 2006: 55).

Es waren wohl nicht in erster Linie polnische Juristinnen. Irek stellt beispielsweise die Germanistinnen heraus, die nach Deutschland zum Putzen fuhren, viele Putzfrauen aber nahmen und manche nehmen immer noch aus verschiedenen Gründen bewusst eine zeitweilige oder auch länger währende Dequalifizierung in Kauf. So erging es auch Jolanta Wiecha, der Autorin von *Przebierz się za Niemkę* [Verkleide dich als Deutsche]. Wiecha, Bibliothekarin von Beruf, an der Breslauer Sporthochschule und darüber hinaus in einem Hochschulverlag als Redakteurin tätig, verbrachte in der ersten Hälfte der 1990er Jahre in Deutschland viele ihrer Urlaube und pflegte alte Menschen, wobei sie manchmal auch kleinere Putzarbeiten übernahm, obwohl dies nicht direkt zu ihren Aufgaben gehörte. Wiecha vertrat im Rahmen eines der vielen privaten polnischen Pflegerinnen- und Putzfrauennetzwerke andere Frauen, die in dieser Zeit in ihr Heimatland zurückgingen, um sich um die dort gelassenen Männer und Kinder beziehungsweise um ihre eigene Gesundheit zu kümmern. Sie arbeitete in verschiedenen Städten, am längsten betreute sie die 95-jährige Frau D., die mit Anfällen leichter Demenz und vielen ihrem Alter entsprechenden Gebrechen in Bad Pyrmont (im Buch „Bad Gesundheit“) lebte.

Obwohl das Buch stark autobiographisch gefärbt ist, handelt es sich hier nicht um eine Bekenntnisliteratur. Der Text besteht aus 46 Miniaturen, die paradigmatisch Szenen aus dem Pflegealltag schildern. Die hoch betagte Dame kann stur, egoistisch, bösartig und habgierig sein und hat wohl alle gängigen deutschen Vorurteile gegenüber Polen verinnerlicht. Es gibt aber, wenn auch nur selten, Momente gegenseitiger Verständigung oder gar Sympathie zwischen den beiden, zum Beispiel wenn Frau D., gewollt oder ungewollt, eines ihrer Bonmots erzählt. Sie ist sich dessen bewusst, dass sie auf die Betreuung durch die Polinnen angewiesen ist, und hat Angst davor, dass die Pflegerinnen wegbleiben könnten und sie ins Altersheim gehen muss. Die Autorin bewundert ungeachtet aller Konflikte die unerschöpfliche Lebenskraft der alten Frau und ihre Art, gegen das Alter anzukämpfen.

Wiechas Buch beinhaltet mehr als eine Schilderung der Kontakte zwischen einer 40-jährigen polnischen Pflegerin und der über 50 Jahre älteren deutschen Seniorin, es ist auch eine gelungene Darstellung des späten Alters mit vielen seiner Eigenarten, Beschwerden und Erfahrungen. Das dem Buch vorangestellte Motto aus Tadeusz Różewiczs Gedicht *Erzählung von alten frauen*: „Ich liebe die alten frauen […] sie sind das Salz dieser Erde“ (Różewicz 2007: 113) und die Hinweise im Nachwort auf das langsam voranschreitende Alter der Autorin selbst lenken die Lektüre ebenfalls in diese Richtung.

4 Die Ursache dafür, dass auch die zur Gruppe der Spätaussiedlerinnen gehörenden Akademikerinnen einen Putzjob annahmen, lag laut *Spiegel*-Artikel darin, dass sie eine geisteswissenschaftliche bzw. kaufmännische Ausbildung besaßen und obwohl ihre Abschlüsse anerkannt wurden, ihre Deutschkenntnisse trotz der kostenlosen Sprachkurse nicht ausreichten, um eine anspruchsvollere Tätigkeit zu übernehmen. Vgl. f. 1989.

Die authentischen Stimmen der Putzfrauen sind auch in Reportagen und Erinnerungen aufgezeichnet, die unter anderem im Internet zu finden sind. Häufig wird dabei das Problem der Schwarzarbeit betont. Zuzanna Solakiewicz schildert in dem Text *Der Bär* die ständige Angst einer jungen polnischen Wissenschaftlerin, die sich in den Ferien kurz illegal als Putzfrau verdingt, vor „dem Bären", dem Berliner Ausweisungsstempel, den sie in ihren Pass bekommt, wenn sie ertappt wird. In ihrem Falle würde das damit verbundene Einreiseverbot mit dem Verlust eines Stipendiums einhergehen, das sie unmittelbar nach den Ferien antreten möchte (vgl. Solakiewicz 2010).

Während sich die polnischen Reportagen oft auf die grotesken Szenen aus dem Putzfrauenleben konzentrieren – wie beispielsweise die Pflicht, beim Putzen weiße Socken zu tragen − oder die Nachteile des Putzfrauenlebens betonen (vgl. Slavinette 2010; Gańko 2010), heben die Texte in der deutschsprachigen Presse nicht nur die negativen Seiten der Putzfrauenexistenz, sondern auch deutlich stärker den wirtschaftlichen Nutzen hervor, den dieser Job mit sich bringt.[5] Es ist darin zum Beispiel vom Unterhalten der in Polen zurückgelassenen Familien, von der Finanzierung der Kinderausbildung oder von den in Polen gekauften oder gebauten Häusern, Wohnungen oder kleinen Pensionen die Rede. Die Titelfrage „Was macht die polnische Putzfrau am Sonntag?" beantwortet Uta Keseling in der *Berliner Morgenpost* folgendermaßen: Sie renoviere zusammen mit ihrem Mann, der übrigens auch in Deutschland arbeitet, ihr neu gekauftes Anwesen östlich der Oder und baue somit „am polnischen Wirtschaftswunder" (Keseling 2005; vgl. dazu Freitag 2010).[6]

4 Putzfrauen, Sex und Erotik

Sozialwissenschaftliche Untersuchungen weisen darauf hin, dass Frauen, die in der Illegalität leben, einer latenten Möglichkeit der sexuellen Gewalt ausgesetzt sind (vgl. Rerrich 2006: 115; Irek 1998: 77ff.). Jolanta Wiecha nennt in *Przebierz się za Niemkę* einige Situationen, in denen sie aufgefordert wurde, auch sexuelle Dienste zu leisten. Als sie vorgibt, nicht zu wissen, worum es gehe, sagt einer der Männer: „Natürlich verstehen Sie es und Sie wissen genau, wozu Sie nach Deutschland gekommen sind" (Wiecha 2007: 37). Da diese Aufforderungen aber von ihren pflegebedürftigen hochaltrigen Schützlingen kamen, konnte sich Jola − so nennt sich die Autorin im Text − dagegen erfolgreich zur Wehr setzen. In keinem der Fälle verzichtete sie jedoch auf die Arbeitsstelle, obwohl sie weiter belästigt wurde, etwa mit ständigen Hinweisen darauf, was zu sagen sei, wenn ein Mann versuche, eine Bekanntschaft mit ihr anzuknüpfen.

Ein Beispiel dafür, dass die Gefahren noch größer werden können, liefert Inger-Maria Mahlke in ihrem Roman *Silberfischchen*. Das Opfer ist hier die 50-jährige polnische Großmutter Jana Potulski, die, obwohl selbst berufstätig, mit großer Mühe ein schwer behindertes Kind ihrer Tochter aufzieht, während diese in Deutschland als Putzfrau arbeitet.[7] Nach dem Tod des Enkelkindes sucht Jana vergeblich nach der Tochter.

5 Humorvolle Situationen, z. B. ein Bewerbungsgespräch, bei dem eine attraktive polnische Putzfrau die Qualität ihrer deutschen Arbeitgeberin prüft, gibt es ebenfalls, vgl. Garbers 2010.

6 Auch Irek spricht in ihrer Untersuchung über den materiellen Aufstieg der Putzfrauenfamilien, vgl. Irek 1998: 72ff.; vgl. Łada 2009: 189.

7 Kinder, die in Polen ohne ihre im Ausland arbeitenden Eltern aufwachsen, werden als „Eurowaisen" bezeichnet. Vgl. Frelak 2009: 131; Oppermann 2009.

Als sie während der Suche bestohlen wird, findet sie eine zeitweilige Bleibe in der Wohnung des pensionierten Polizeibeamten Hermann Mildt in Berlin, der sie aber eher ungewollt aufnimmt. Als Gegenleistung putzt sie bei ihm. Sie erlaubt ihm außerdem, am Abend ihre Brüste zu betasten. Die Unfähigkeit der beiden, miteinander umzugehen, gipfelt in einem Vergewaltigungsversuch. Jana ist jedoch bereit, viele Erniedrigungen hinzunehmen, sie muss nicht nur auf ihren Pass und das Geld warten, die ihr aus Polen zugeschickt werden sollen, sondern sie sieht darin auch eine Gottesstrafe für den Tod des Kindes.

Beziehungen zwischen polnischen Putzfrauen und deutschen Männern wurden auch in polnischer Literatur thematisiert: Der Protagonist der Erzählung *Lieber Rainer* von Brygida Helbig, Vater von zwei Kindern, verlässt seine langjährige deutsche Lebensgefährtin und liiert sich mit einer polnischen „Putzi" Jagoda, die „pausbackig, elegant und gepflegt" sein Büro sauber macht, wobei er ihre „Mädchenhaftigkeit", „Mütterlichkeit" und „wilde Sexualität" (Helbig 2000: 89f.) bewundert. Er sehnt sich nach einer Frau, die „männlichen Schutz braucht" (Helbig 2000: 90). Jagoda lässt sich gern in Rainers Wohnung mitnehmen, zumal sie wie viele ausländische Putzfrauen ein Zimmer mit mehreren Berufskolleginnen teilt, sie passt sich seinen Anforderungen und Alltagsgewohnheiten an und willigt zudem in einige Abtreibungen ein. Schließlich verliert sie aber für Rainer jeden Reiz, die Geschichte geht mit seinem Ausspruch „Du bist tot, du bist eine Leiche, dich gibt es gar nicht" zu Ende (Helbig 2000: 97).[8]

Zu sexuellen Kontakten und erotischer Faszination kommt es auch zwischen den polnischen Putzfrauen und ihren eigenen Landsleuten. Ala, die Putzfrau aus *Herrn Kukas Empfehlungen*, hat in Wien einen Freund, der dort „[…] schon eine ganze Weile [lebt] und […] sich gut aus[kennt]" (Knapp 2006: 46).[9] Den von ihr faszinierten Ich-Erzähler Waldemar erinnert dieser Freund an die primitiven Schmuggler, die er auf der Hinreise nach Wien kennenlernte:

„Er hatte ein weit aufgeknöpftes Hemd, damit man seine behaarte Brust mit einem goldenen Medaillon sehen konnte. […] Er umarmte [Ala] […] so heftig mit seinen Pranken, daß er ihr wahrscheinlich die halbe Brust zerquetschte. Aber sie war trotzdem überglücklich darüber. Ich hörte, wie er sagte, daß er schon seit einer Viertelstunde auf sie wartete. […] Er sah wie King Kong aus. Bloß die Tasche mußte sie selber tragen." (Knapp 2006: 52f.)

Die Beziehung zwischen Ala und dem Polen geht bald in die Brüche. Einige Wochen später bekommt Waldemar diese Frau von seinen Mitbewohnern, die von dem Treffen der beiden während der Reise nach Wien gehört haben, zum Geburtstag „geschenkt" und er erlebt, zunächst von dem Komplott nichts ahnend, mit ihr seine sexuelle Initiation. Gerade weil das mit Alas Einwilligung geschieht − sie hatte bereits im Bus ein Auge auf Waldemar geworfen − und weil der witzige Ton des Ich-Erzählers geschickt

8 *Lieber Rainer* erschien zuerst in *Fraza*, einer wenig bekannten Literaturzeitschrift mit niedriger Auflage. Nach dieser Erzählung entstand ein Hörspiel, das 2009 im ersten Programm des Polnischen Rundfunks zur Hauptsendezeit ausgestrahlt wurde; Rainers polnische Lebensgefährtin ist hier aber keine Putzfrau mehr, sie wurde zu einer Bildhauerin. Nicht ganz eindeutig ist dagegen, womit sich Ania, die andere polnische Protagonistin, die mit Rainers bestem Freund zusammenlebt, früher beschäftigte. Vgl. Helbig 2010.

9 Irek erwähnt mehrere Fälle von ohne gute Kontakte nach Deutschland kommenden Polinnen, die bei der Suche nach einer billigen Wohnung oder einem Job von auf dem deutschen Arbeitsmarkt bereits etablierten deutschstämmigen Polen sexuell missbraucht wurden; vgl. Irek 1998: 79ff.

den Ernst der Lage maskiert, offenbart die Szene, wie problemlos der Körper der jungen Frau instrumentalisiert werden kann.

Es findet sich aber in der fiktionalen Welt auch eine Liebesgeschichte mit einer polnischen Putzfrau in der weiblichen Hauptrolle. Diese Liebe ist umso außergewöhnlicher, als es sich zugleich um die erste Liebe eines 16-jährigen deutschen Jungen handelt. In Jens Petersens preisgekröntem Romanerstling *Die Haushälterin* stammt die 23-jährige Titelheldin Ada Malic aus Lublin, ist Studentin und Übersetzerin, die mit dem in Deutschland verdienten Geld sowohl ihren kranken Vater als auch ihren Freund finanziell unterstützt.[10] Über eine schlichte Annonce: „Vater und Sohn suchen Haushälterin. Halbtagsarbeit dreimal pro Woche", die keinerlei Zusätze wie „‚Gute Deutschkenntnisse erwünscht', ‚kein Sex' oder ‚Spaß am Bügeln'" (Petersen 2009: 34) enthielt, gerät Ada in ein Haus der Hamburger Mittelschicht, in dem Vater und Sohn, letzterer alleiniger Urheber dieser Anzeige, nach dem Tod der Ehefrau und Mutter nur mit großen Schwierigkeiten ihr Dasein meistern. Die attraktive schwarzhaarige Frau, die immer Make-up und gern Schmuck trägt, „[meistens] barfuß […] läuft" (Petersen 2009: 57) und einen „helle[n] Punkt im Auge" hat, bringt neues Leben in das verwahrloste Haus. Sie spricht fehlerfreies Deutsch, kocht exzellent, putzt blitzschnell, wobei die Fenster so aussehen, als ob „die Scheiben verschwunden" (Petersen 2009: 50) wären, kümmert sich um den Garten, versorgt den infolge eines Unfalls zeitweise behinderten Vater und wird dabei nie müde. Ada erweckt sofort die Aufmerksamkeit des jungen Philipp Merz, der sie mit Vergnügen auch beim Spülen und Glühbirnenwechseln beobachtet (vgl. Petersen 2009: 64).

Bald gerät sie allerdings zwischen die beiden Männer, die miteinander mehr oder weniger zu konkurrieren beginnen. Als der Vater eines Tages ihr gegenüber gewalttätig wird, weil sie bei der Gartenpflege mit einem jungen Nachbarn spricht, läuft Ada weg. Sie gibt aber ihre Stelle nicht auf, nach einem Besuch in Lublin kehrt sie zurück. Allerdings geht sie bald nach einer mit dem Vater verbrachten Nacht endgültig weg. Der von ihr faszinierte Sohn steckt heimlich 19 000 Mark in ihren Rucksack, das ganze Geld, das sie nach dem Verkauf einer kostbaren Chiffonnière besitzen.

Im Roman bekommt Ada keine eigene Stimme. Die LeserInnen lernen sie nur aus der Perspektive des Sohnes kennen,[11] der sich zwar bemüht, etwas mehr über sie zu erfahren – er lernt zum Beispiel flüchtig das polnische Milieu in Hamburg kennen oder versucht, polnische Gedichte in deutscher Übersetzung zu lesen –, die Sprachbarriere setzt seinen Erkundungen jedoch enge Grenzen. Ada erscheint dem heranwachsenden Philipp als unabhängige Frau mit großer erotischer Ausstrahlung, die er sehr genießt. Die sexuelle Unerfahrenheit und die damit verbundene Zurückhaltung des Ich-Erzählers führen aber dazu, dass der männliche Blick auf Ada etwas abgeschwächt bleibt. Während eines Gesprächs mit dem Vater bezeichnet Philipp Adas Lubliner Familie sogar als eine „zweite Familie" (Petersen 2009: 140), wobei, das spürt er sofort, ein solcher Vergleich dem Vater nicht gefällt. Bei allem Interesse für Adas Schicksal steht aber der nach dem Tod der Mutter depressiv gewordene Vater im Vordergrund der von Philipp

10 Vgl. zur Liebesgeschichte Zimniak 2009. Zimniak erwähnt zwar, dass die Protagonistin als Haushälterin eingestellt wurde, auf ihre spezifische Position als Putzfrau, obwohl sie im Text so genannt wird, geht er jedoch nicht ein.

11 Zimniak weist darauf hin, dass der Ich-Erzähler Philipp zugleich eine auktoriale Position einnimmt, weil er, obwohl in die Geschehnisse involviert, manchmal auch „in einer kommentierend-wertenden Rolle auftritt". Vgl. Zimniak 2009: 148.

erzählten Geschichte. Auch wenn der Sohn eifersüchtig wird, ist der Vater die wichtigste Bezugsperson in seinem Leben und er findet sich mit der neuen Situation ab, weil er dem Vater aus der Krise helfen will.

In den Rezensionen wurden literarische Liebesgeschichten als Vorbilder von *Die Haushälterin* genannt,[12] im Falle dieses Romans bietet sich aber auch ein Exkurs in den Bereich der deutsch-polnischen Wahrnehmung an: Das Bild der „schönen Polin" gehört seit Langem zum Repertoire der deutschen Polenklischees. Freilich werden diese „schönen Polinnen" keineswegs nur mit positiven Eigenschaften ausgestattet – wie Peter Oliver Loew in seinem humorvollen und informativen Essay *O du meine Weichselaphrodite … Der deutsche Mann beschaut sich die polnische Frau* zeigt, unter anderem Heinrich Heines *Über Polen*, populäre Literatur der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Beiträge aus der Frauenzeitschrift *Gartenlaube* oder Internetforen zitierend –, sie sind aber „fast immer blendend schön" (Loew 2006: 110). Loew verweist in diesem Zusammenhang auch auf die polnischen Frauen, die in der Altenpflege tätig sind:

„Wärme, Offenheit und Natürlichkeit [u. a. diese Merkmale nennt Loew bei der Charakteristik des deutschen Polinnenbildes, M. G.] sind übrigens auch Werte, die deutsche Senioren und ihre Angehörigen schätzen. Jedenfalls sind polnische Pflegekräfte, vor allem weiblichen Geschlechts, unter deutschen Dächern immer beliebter, bereits heute arbeiten in Deutschland viele zehntausend Polinnen in Pflegeberufen, davon nicht wenige schwarz (die sich daraus ergebenden Möglichkeiten für partnersuchende deutsche Männer liegen auf der Hand). Neben den geringen finanziellen Ansprüchen haben sie, wie die Forumeinträge einer fachspezifischen Diskussionsliste belegen, auch innere Vorzüge: ‚O, deutsche Pflege, kommen die Polinnen bald'. Polinnen brächten ‚mehr Empathie' als Deutsche mit, die zudem ‚nur am meckern sind, auf ihre Rechte pochen und noch […] viel Geld haben wollen'." (Loew 2006: 116)[13]

Auch Petersen spielt mit dem Bild der „schönen Polin", seiner Ada fehlt aber ein wichtiges Merkmal, das Loew in seinem Aufsatz hervorhebt. Sie ist zwar attraktiv, warmherzig, sinnlich, kokett und familienbewusst, doch sie trägt die ganze Zeit Jeanshosen. Den an die Jugendkleidung seiner Klassenkameradinnen gewöhnten Sohn stört das nicht, der Vater aber erkennt dieses Manko und kompensiert es, indem er für Ada ein Kleid bestellt, „zitronengelb, mit abgesetzten Bündchen und einem Schriftzug auf der Brust: Enjoy Summer" (Petersen 2009: 103).[14] Ada trägt das Kleid während des folgenschweren Gesprächs mit dem jungen Nachbarn. Die durch das Kleid in den Augen des Vaters zusätzlich gesteigerte Weiblichkeit Adas lässt ihn schneller die Nerven verlieren, er vertreibt den Konkurrenten und schlägt auf Ada ein. Sie läuft danach ans Ufer der in der Nähe des Hauses fließenden Elbe, zieht das Kleid aus und wirft es ins Wasser: „Es trieb ein Stück", erzählt Philipp, „blieb am Ast einer schief gewachsenen Weide hängen, löste sich und trieb weiter, ein hässliches gelbes Ding, vor dem wahrscheinlich die Fische erschraken" (Petersen 2009: 110f.).

In den oben dargestellten Texten, die den Alltag des Putzfrauen-/Altenpflegerinnenlebens schildern, spielt sexuelle Gewalt in verschiedenen Formen eine wichtige Rolle.

12 So beispielsweise Vladimir Nabokovs *Ada oder Das Verlangen*. *Aus den Annalen einer Familie*, Harry Mulischs *Entdeckung des Himmels* oder Iwan Turgenjews *Erste Liebe*. Vgl. Rühle 2005.

13 Vgl. Łada 2009: 186. Die zwischen den polnischen Altenpflegerinnen und ihren deutschen Arbeitgebern funktionierenden Interaktionen, denen u. a. das Stereotyp der den Polinnen „angeborenen Warmherzigkeit" zugrunde liegt, sind auch Gegenstand von aktuellen Dissertationen. Vgl. Engfer 2008.

14 Zu den Geschenken für die Haushaltshilfen vgl. Rerrich 2006: 65f; Irek: 94ff.

Sichtbar wird dabei einerseits, wie die deutschen Klischees über Polinnen gelegentlich diese Gewalt zusätzlich stimulieren. Andererseits aber scheint die sexuelle Belästigung in die Putzfrauenexistenz strukturell so stark eingeschrieben zu sein, dass auch deutliche Sympathien mancher Helden die Frauen nicht davor schützen können. Die beiden jungen Männer Waldemar und Philipp werden ungewollt oder unbewusst zum Werkzeug von Mächten, mit denen sie im Grunde genommen nichts zu tun haben wollen.

5 Putzfrauen erobern die Bühne

Putzfrauenschicksale wurden auch von alternativen und etablierten Theaterbühnen adaptiert. Der junge polnische Choreograph und Regisseur Cezary Tomaszewski führte 2009 auf der Bühne des Wiener Koproduktionshauses „brut" „die Lebenswelt von polnischen Reinigungsdamen" vor, wie es in einer Besprechung Wolfgang Huber-Langs heißt.[15] Das Stück *Die lustige Witwe* stellt vor dem Hintergrund der Musik aus Franz Lehárs Operette authentische Probleme der polnischen Putzfrauen in Wien dar, wie beispielsweise ihre Kontakte zu den ArbeitgeberInnen oder die Beziehungsprobleme, die infolge des langen Wegbleibens von ihrer Familie entstehen. Am Theaterstück arbeitete die österreichische Autorin Rosemarie Poiarkov mit, die als Grundlage Gespräche mit Putzfrauen benutzte. Huber-Lang führt kurze Zitate aus dem Text an: „Unsere Männer gelten als Autodiebe, aber uns vertraut man" oder „Ich bekomme immer gleich den Wohnungsschlüssel". Seine Kurzbesprechung schließt mit einem positiven Gesamturteil ab: „Selten wurde diese Wiener Parallelwelt zwischen Arbeitsmigration, Entwurzelung und Prekariat so witzig und dennoch keineswegs oberflächlich auf die Bühne gebracht" (Huber-Lang 2009).

Das wohl bewegendste literarische Denkmal, das polnischen Putzfrauen in deutscher Literatur gesetzt wurde, ist Peter Turrinis Theaterstück *Ich liebe dieses Land*, 2001 im Berliner Ensemble uraufgeführt. Eine der beiden Hauptfiguren, die 50-jährige Janina Wiśniewska, die im Berliner Abschiebegefängnis putzt, trifft dort Benjamin Jaja, einen 25 Jahre alten Nigerianer, der auf Deutsch nur den Satz „Ich liebe dieses Land" (Turrini 2001: 9) sagen kann. Er spricht zwar fließend Englisch, aber Janina hat zur Zeit des Kommunismus Russisch als Fremdsprache in der Schule gelernt. Lediglich die polnische Putzfrau, von den Gefängniswärtern als „Putze" ausgelacht und ständig zur Eile getrieben, und ein Taschendieb ungarischer Herkunft gehen auf Beni wirklich zu. Janina befreundet sich sogar mit dem von den Beamten unmenschlich behandelten Nigerianer und versucht, ihm die deutsche Sprache beizubringen und ihn in die deutsche Alltagskultur einzuführen, obwohl sie selbst nur ein Pidgindeutsch spricht.

Janinas Lebensgeschichte bildet einen wichtigen Teil des Dramas. Wiśniewska erzählt sie, wahrscheinlich zum ersten Mal in ihrem Leben, dem kein Wort verstehenden, aber mit viel Empathie zuhörenden Nigerianer. Sie stammt aus armen Verhältnissen. In den 1980er Jahren gelingt es ihr, nach Deutschland auszureisen und aufgrund der

15 Tomaszewskis Produktion wurde vom Polnischen Institut in Wien, dem Adam-Mickiewicz-Institut und der Kulturabteilung der Stadt Wien unterstützt. Vgl. „Wesoła wdówka" 2010. Das Theaterstück wurde auch in der Schweiz und in England gezeigt. Auf der „Falter"-Bestsellerliste 2009 war es auf dem 6. Platz.

Duldung, die in der Zeit des Kriegszustandes vielen PolInnen gewährt wurde, den deutschen Pass zu bekommen. Mit Ironie und erstaunlicher Detailtreue zeigt Turrini Janinas überaus schwieriges Leben in Polen wie in Deutschland.[16] Ungeachtet vieler unangenehmer Situationen, die sie in Deutschland als Asylbewerberin erlebte, liebt auch Janina dieses Land:

„Bin nach Deutschland gegangen in Neunzehnhunderteinundachtzig, was ist andere Geschichte, bin angekommen in Düsseldorf Bahnhof, hab ich gefunden Paradies? […] Ich hab gefunden Paradies! Schauen Sie, wenn Sie haben Fixanstellung bei Polizeidirektion Berlin, wenn Sie haben Urlaubsgeld, Weihnachtsgeld, wenn Sie sind in Krankenversicherung, AOK, was ist Allgemeine Ortskrankenkasse, niemand kann Sie vertreiben aus Paradies. Niemand kann mehr sagen weg, wird's bald, Tempo, Beeilung. Deutschland ist Paradies. Niemcy to raj." (Turrini 2001: 12)

Auf ihre Art bewundert sie den deutschen Wohlstand, wobei sie stets an die leeren Geschäfte im kommunistischen Polen denkt:

„Deutschland sehr gut. Meister Propper Zitrusfrische […] Pirol Allzweckreiniger von Schlecker. General Antibakteriell bei Rossmann. Eine Liter Flasche Demark 1,59. Casa-Blanka von Drospa, Domestos, Atagel. Frosch … […]. Deutschland Mehrzahl, alles gut, Polen Einzahl, nix gut. Schauen Sie es hat gegeben in Polen nur ein Putzmittel, es hat geheißen Jawox, es hat gestunken wie WC in Abschiebegewahrsam. Strasznie! Fürchterlich!" (Turrini 2001: 9f.)

Die Bundesrepublik war für sie ein Traumland von Kindheit an; durch einen alten, in ihrem Dorf gebliebenen Deutschen, der in zerrissenen Kleidern Geige spielte, kommt sie zum ersten Mal mit Musik in Berührung, und so wird Deutschland für sie ein „Paradies mit Musik von Geige" (Turrini 2001: 25). Nur eines gefällt ihr dort nicht, in diesem Land gehe alles „nach Präzision, nicht nach Gefühl" (Turrini 2001: 44). Als Beni in Janinas Wohnung festgenommen wird, geht sie in den Gefängnishof und ruft laut den Satz, mit dem ihr erstes Gespräch begann und der somit eine Klammer in der Dramenhandlung bildet: „Meister Propper ist jetzt bei Aldi dreißig Prozent weniger" (Turrini 2001: 9, 58). Beni antwortet aus seiner Zelle mit dem einzigen deutschen Satz, den er ständig wiederholt: „Ich liebe dieses Land".

Als Peter Turrini in einem *Spiegel*-Interview vor der Uraufführung gefragt wurde, warum nicht der damalige Direktor des Berliner Ensembles Claus Peymann, mit dem er seit mehreren Jahren zusammenarbeitete, sondern Philip Tiedemann dieses Stück in Szene setzte, erklärte er: „Ich glaube schon, dass er sehr gut dafür gewesen wäre. Aber er hat es mehr als Groteske und als Burleske gesehen, und ich sehe es als vollkommen realistisches Stück" (Broder/Höbel 2001). Die Wirklichkeitsnähe des Textes bestätigte ebenfalls, wenn auch indirekt, die Hauptdarstellerin Maria Happel, die zugab, die polnischen Sätze des Theaterstücks ihrer polnischen Putzfrau vorgesprochen zu haben, die „sehr gelacht" haben soll. Darüber hinaus habe sie selbst „zur Vorbereitung geputzt. Viel geputzt! Bei den Proben dachte ich immer, jetzt werde ich bestraft für all die Putzarbeiten, um die ich mich mein Leben lang gedrückt habe …" (Happel 2001).

16 Die Handschuhe, aus Gummi oder selbst gestrickt, die Janina nicht nur am Arbeitsplatz, sondern auch zu Hause trägt, sollen dies verbergen. Als Beni ihr diese Handschuhe abnimmt – Assoziationen an die berühmte Rita-Hayworth-Szene in „Gilda" werden geweckt –, stellt sich heraus, dass Janinas „Hände und Unterarme […] dunkelrot mit Narben übersät" (Turrini 2001: 46) sind.

In Polen wurden Auszüge aus *Ich liebe dieses Land* in der Monatszeitschrift *Teatr* abgedruckt, übersetzt von Sława Lisiecka, der es aber leider nicht ganz gelang − was allerdings im Polnischen kaum machbar ist −, Janinas Putzfrauendeutsch wiederzugeben (Turrini 2002a). Peter Turrini sprach im Oktober 2001 während einer Lesung im Österreichischen Kulturinstitut in Warschau von mehreren Begegnungen mit polnischen Putzfrauen in Wien und Berlin während des Schreibens seiner Tragikomödie und betonte, wie sehr ihm daran lag, dass „das Publikum in Berlin die Geschichte der sich in seinem Land aufhaltenden Ausländer kennen lernt, dass es erfährt, wie ihre familiäre Situation aussah, und sie nicht ausschließlich als Arbeitskräfte behandelt. […] Natürlich versteht man die Einschübe auf Polnisch nicht. Aber man hört sich zumindest die Geschichte von Janina an“ (Turrini 2002b: 39).

6 Putzfrauen und die deutsch-polnischen Zwiegespräche

Mit den „Händen in die dunklen, in die dreckigen Ecken der Republik“ (Soboczynski 2008: 41) vordringend, entdecken die Putzfrauen zugleich intime beziehungsweise mehr oder weniger verdrängte Aspekte des deutschen Alltags. Die hier besprochenen Texte geben aber keine eindeutige Antwort auf die Frage, ob die arbeitsbedingte Nähe zwischen den polnischen Hausangestellten und ihren deutschen ArbeitgeberInnen zu einem besseren gegenseitigen Kennenlernen führt.

Ausführlichere persönliche Gespräche zwischen Polinnen und den sie anstellenden Deutschen − auf Sprachprobleme weisen in unterschiedlicher Weise lediglich Turrini und Wiecha hin − finden nur selten statt, wobei nicht unbedingt nur die Deutschen zurückhaltend sind, auch wenn die Protagonistinnen einiger polnischer Reportagen oder Autorinnen von tagebuchartigen Aufzeichnungen über Desinteresse an ihrem Leben klagen.[17] Jana Potulski will zunächst über ihr Enkelkind nicht reden, das ist ihr zu privat. Auch Stereotype stehen gelegentlich einer erfolgreichen Kommunikation im Weg. Manche Aussagen von alten Menschen, mit denen die Altenpflegerin Jola konfrontiert wird, sind mit so vielen Polenklischees behaftet, dass sie sich während der Gespräche gezwungen fühlt, entweder eine freundlich erläuternde Abwehrhaltung einzunehmen oder möglichst schnell das Thema zu wechseln.

Die Fragen der deutsch-polnischen Vergangenheit kommen in den stark gegenwartsorientierten Texten über die Putzfrauen kaum zur Sprache. Viele der Protagonistinnen/Autorinnen sind lange nach 1945 geboren. Eine Ausnahme stellen die Vertreibungen dar, die die älteren, aus den polnischen Westgebieten stammenden Protagonistinnen Wiśniewska − in ihren Erinnerungen erscheint auch ein in Polen nach 1945 gebliebener Deutscher − und Potulsk(a) anschneiden. Ihre Familien wurden aus dem nach dem Krieg von der Sowjetunion annektierten Ostpolen zwangsumgesiedelt. Seine Stettiner Herkunft betont auch Mildt, indem er nach Janas Eintreffen einen Pommernbildband provokant auf dem Couchtisch liegen lässt. Bezeichnenderweise wird gerade dieses Buch zum Auslöser einer handgreiflichen Auseinandersetzung zwischen den beiden,

17 Die Hinweise für eine Putzfrauenanfängerin lauten: „Lächle immer, erzähl ihnen nicht von deinen Problemen. Das mögen sie nicht. Unterhalte dich. Du musst fragen, wie es ihnen geht“ (Solakiewicz 2010); vgl. auch Slavinette 2010.

auch wenn die Ursachen für Hermanns Aggressivität viel tiefer liegen. Jolanta Wiecha trifft dagegen einmal zufällig einen ehemaligen deutschen Breslauer, der sich mit ihr, der polnischen Breslauerin, eng verbunden fühlt.

Der Krieg selbst kommt in den Gesprächen kaum vor, er ist aber hintergründig Teil vieler Kontakte, wobei wiederum beide Seiten für seine Tabuisierung verantwortlich sein können. Jana Potulski, die auf das Entgegenkommen ihres deutschen Gastgebers angewiesen ist, stellt sofort beim Eintreffen in Mildts Wohnung klar, von ihm auf einen Kupferstich mit der Stettiner Hakenterrasse aufmerksam gemacht: „Wir sprechen nicht über den Krieg" (Mahlke 2010: 30). Als es aber zu Missverständnissen zwischen den beiden kommt, lassen die Schimpfwörter wie „gottverdammte Polackin" (Mahlke 2010: 131), „Parasit" oder „polnische Geschmeißfliege" (Mahlke 2010: 113) auf der einen und der „Herrenmensch"-Vorwurf (Mahlke 2010: 113) auf der anderen Seite kaum Zweifel darüber, dass hier eine unmittelbar nicht ausgesprochene Vergangenheit herumgeistert. Auch Wiechas Erinnerungen sind von Assoziationen dieser Art nicht ganz frei. Immer wenn sie dem 82-jährigen, stets aufrecht gehenden und ordnungsbesessenen Nachbarn Herrn P. begegnet, fällt ihr ein, dass „die Uniform zu seiner Gestalt sehr gut passen würde", und denkt darüber nach, „was er während des Krieges gemacht hat" (Wiecha 2007: 87). In ihren Gesprächen mit den deutschen SeniorInnen wird der Krieg weitgehend ausgeblendet. Lediglich ein 86-jähriger ehemaliger Polizist, dem Jola als neue Betreuerin offensichtlich nicht gefällt und der wahrscheinlich auf diese Weise auch gegen die Rotation der Pflegekräfte protestieren will, nimmt kein Blatt vor den Mund und sagt bereits während des Vorstellungsgesprächs: „Ich war in Polen […]. Und ich habe sogar geschossen. Und damit es keine Zweifel gibt oder für den Fall, dass ich ihn nicht verstehen sollte, fügt er hinzu: Ich habe piff, paff gemacht" (Wiecha 2007: 67). In der Regel aber, wenn der Kriegsalltag erwähnt wird, sehen die alten GesprächspartnerInnen sich und ihre eigenen Landsleute als Opfer. Wiecha hält ihre Reaktion in einem dieser Augenblicke wie folgt fest:

> „Mein Gott, was mache ich hier – dieser einzige Gedanke rumort in meinem Kopf. Ich, Tochter eines Mannes, der den halben Krieg bei einem deutschen Bauern arbeiten musste, und einer Frau, die in einem Lager drei Jahre lang in der Munitionsfabrik arbeitete. Und zu ihrem Unglück hieß sie SZLAUDERBACH. Es verging kein Tag, ohne dass sie behelligt wurde, Volksdeutsche zu werden. Was mache ich hier? Nur ruhig bleiben. Ich verdiene Geld." (Wiecha 2007: 27; Hervorh. i. Orig.)

In einem kurzen Nachwort zu ihrem Buch äußert Jolanta Wiecha die Hoffnung, dass ihre Aufzeichnungen möglicherweise einen kleinen Beitrag zur deutsch-polnischen Versöhnung leisten. Die Redaktion des Breslauer Verlags Atut, der das Buch herausgab, griff diesen Gedanken im Umschlagtext auf, Wiechas Ziel allerdings als „vielleicht ein wenig abgehoben" bezeichnend.

Literaturverzeichnis

Broder, Henryk M. & Höbel, Wolfgang. (2001). Diese irrsinnige Weißwaschsucht. *Spiegel online*, 05.03.2001. Zugriff am 25. Juli 2010 unter http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-18649944.html

Engfer, Hilke. (2008). Polnische Betreuerinnen in der häuslichen Altenpflege in Deutschland − eine interdiskursive Perspektive. *Inter Finitimos. Jahrbuch zur deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte*, 6, 291–294

f. (1989). Bequem und schick. *Der Spiegel*, 04.09.1989. Zugriff am 16. November 2010 unter http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-13496140.html

Freitag, Wolfgang. (2010). *Anna, die Putzfrau: „Ich stehle ja nicht, ich arbeite"*. Zugriff am 15. Mai 2010 unter http://www.wolfgangfreitag.com/wp/2010/03/anna-die-putzfrau-%E2%80%9Eich-stehle-ja-nicht-ich-arbeite%E2%80%9C/

Frelak, Justyna. (2009). Polnische Emigration nach dem 1. Mai 2004. In Justyna Frelak et al. (Hrsg.), *Polska migracja zarobkowa do Niemiec: fakty i mity. Polnische Arbeitsmigration nach Deutschland: Fakten und Mythen* (S. 107–138). Warszawa: Fundacja Instytut Spraw Publicznych

Fromme, Claudia. (2011). Augen zu und durchwischen. *Süddeutsche Zeitung*, 09.09.2011. Zugriff am 10. Januar 2011 unter http://www.sueddeutsche.de/leben/eine-putzfrau-in-deutschland-augen-zu-und-durchwischen-1.1043767

Gańko, Natalia. (2010). Kobieta pucująca. *Polityka*, 5, 02.02.2010, 90–92

Garbers, Sandra. (2010). Liebe Putzfrau, entlass mich nicht. *Berliner Morgenpost*, 08.08.2010. Zugriff am 15. November 2010 unter http://www.morgenpost.de/printarchiv/biz/article1368734/Liebe-Putzfrau-entlass-mich-nicht.html

Happel, Maria. (2001). Schrubben Sie mal eine Bühne. *Berliner Zeitung*, 08.12.2001. Zugriff am 25. Juli 2010 unter www.bz-berlin.de/.../maria-happel-schrubben-sie-mal-eine-buehne-article198760.html

Helbig, Brygida. (2000). Lieber Rainer. *Fraza*. *Poezja Proza Esej*, 3 (29), 89–97

Helbig, Brygida. (2005). *Anioły i świnie. W Berlinie! Fikcja literacka.* (Engel und Schweine. In Berlin. Eine literarische Fiktion). Szczecin: Forma autorska

Helbig, Brygida. (2010). *Rainer i Elżbieta.* Zugriff am 5. Dezember 2010 unter http://www.helbig-mischewski.de/prosa-rainer.html

Herbert, Ulrich. (2001). *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge.* München: C. H. Beck

Huber-Lang, Wolfgang. (2009). Kult statt Kitsch: Polnische Putzfrauen spielen „Die lustige Witwe". *APA*, 24.01.2009. Zugriff am 2. Mai 2012 unter http://cezary-tomaszewski.blogspot.de/2009/01/die-lustige-witwe-review.html

Irek, Małgorzata. (1998). *Der Schmugglerzug Warschau-Berlin-Warschau. Materialien einer Feldforschung.* Berlin: Das Arabische Buch

Keseling, Uta. (2005). Was macht die polnische Putzfrau am Sonntag? *Berliner Morgenpost*, 07.03.2005. Zugriff am 26. Juli 2010 unter www.morgenpost.de/.../Was_macht_die_polnische_Putzfrau_am_Sonntag.htm

Knapp, Radek. (2006). *Herrn Kukas Empfehlungen.* Roman. München, Zürich: Piper

Lackmann, Thomas. (2009). Klischees knacken. *Der Tagesspiegel*, 21.03.2009. Zugriff am 20. November 2010 unter www.tagesspiegel.de/kultur/klischees-knacken/1478398.html

Łada, Agnieszka. (2009). *Das Bild der polnischen Arbeitsmigranten in der deutschen Presse*. In Justyna Frelak et al. (Hrsg.), *Polska migracja zarobkowa do Niemiec: fakty i mity. Polnische Arbeitsmigration nach Deutschland: Fakten und Mythen* (S. 159–202). Warszawa: Fundacja Instytut Spraw Publicznych

Loew, Peter Oliver. (2006). O du meine Weichselaphrodite … Der deutsche Mann beschaut sich die polnische Frau. *Jahrbuch Polen*, 109–117

Mahlke, Inger-Maria. (2010). *Silberfischchen.* Berlin: Aufbau

Mendel, Annekatrein. (1994). *Zwangsarbeit im Kinderzimmer: „Ostarbeiterinnen" in deutschen Familien von 1939–1945*. *Gespräche mit Polinnen und Deutschen.* Frankfurt/M.: dipa-Verlag (poln. Ausgabe 1998)

Oppermann, Nicole. (2009). Wie die Familien der polnischen Putzfrauen leiden. *Berliner Morgenpost*, 25.08.2009. Zugriff am 15. November 2010 unter www.morgenpost.de/familie/article1156868/Wie_die_Familien_von_polnischen_Putzfrauen_leiden.html

Petersen, Jens. (2009). *Die Haushälterin.* Roman. München: Deutscher Taschenbuchverlag

Polanska, Justyna. (2011). *Unter deutschen Betten: Eine polnischePutzfrau packt aus.* München: Knaur

Rerrich, Maria S. (2006). *Die ganze Welt zu Hause. Cosmobile Putzfrauen in privaten Haushalten.* Hamburg: Hamburger Edition

Różewicz, Tadeusz. (2007). *Erzählung von alten frauen*. In Tadeusz Różewicz, *nauka chodzenia gehen lernen* (S. 113). Przekład/Übersetzungen Karl Dedecius, Bernhard Hartmann, Andrzej Słomianowski. Wrocław: Biuro Literackie

RPS. (2011). Polka obnaża Niemców [Eine Polin entblößt die Deutschen]. *Gazeta Wyborcza*, 12.01.2011

Rudnicki, Janusz. (2010). Sprzątając Niemców [Die Deutschen putzend]. *Gazeta Wyborcza*, 25.01.2011

Rühle, Alex. (2005). Sanft wie der Staub des Lebens. *Süddeutsche Zeitung*, 07.12. 2005. Zugriff am 24. November 2010 unter http://www.jenspetersen.eu/Rezensionen.html http://www.jenspetersen.eu/Rezension_SZ.html

Slavinette. (Ps.). (2010). *Z pamiętnika emigrantki*. Zugriff am 16. November 2010 unter www.ekologiasztuka.pl/pdf/e002_%20Slavinette.pdf

Soboczynski, Adam. (2008). *Polski Tango. Eine Reise durch Deutschland und Polen.* Berlin: Aufbau

Solakiewicz, Zuzanna. (2010). *Der Bär*. Zugriff am 25. Juli 2010 unter www.de-pl.info/_files/File/Zuzanna%20Solakiewicz¬_de.doc

Turrini, Peter. (2001). *Ich liebe dieses Land. Stück und Materialien.* Frankfurt/M.: Suhrkamp

Turrini, Peter. (2002a). Kocham ten kraj. Übersetzt v. Sława Lisiecka. *Teatr*, 1–2, 41–47

Turrini, Peter. (2002b). Teatr może zmienić świat. Z Peterem Turrinim rozmawia Malwina Głowacka. *Teatr*, 1–2, 36–40

„Wesoła wdówka" Cezarego Tomaszewskiego. (2010). Zugriff am 15. Mai 2010 unter http://www.polnisches-institut.at/pl/archiwum/715

Wiecha, Jolanta. (2007). *Przebierz się za Niemkę.* [Verkleide dich als Deutsche]. Wrocław: Oficyna Wydawnicza Atut – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe

Zimniak, Paweł. (2009). Jens Petersens Adoleszenzroman „Die Haushälterin" − Zum narrativen Muster deutsch-polnischer Liebesgeschichten. In Carsten Gansel & Hermann Korte (Hrsg.), *Kinder- und Jugendliteratur und Narratologie* (S. 145–158). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Zur Person

Maria Gierlak, Dr. habil., Dozentin am Lehrstuhl für Germanistik (Katedra Filologii Germańskiej) der Nikolaus-Kopernikus-Universität (Uniwersytet Mikołaja Kopernika) in Toruń. Arbeitsschwerpunkte: Deutsche Kultur und Literatur des 20. Jahrhunderts, deutsch-polnische Beziehungsgeschichte
Kontakt: E-Mail: gierlak@umk.pl